Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr 3

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 25. September 1881. Nr. 446.

Deutschland.

** **Berlin**, 24. September. Soeben ist der Bericht über die während des letzten Jahres in England vorgekommenen Eisenbahnunfälle vom Board of trade (Handelsamt) veröffentlicht worden. Danach erreichte die von den Passagieren einschließlich der Abonnenten gemachten Fahrten die stattliche Zahl von 714,000,000 und steht hierzu die Zahl der ohne ihr Verschulden auf den Eisenbahnen getödteten Personen im Verhältniß von 1 zu 24,600,000; die Zahl der auf falsche Signal- und Weichen-Stellung, sowie auf ungenügenden Zwischenraum zwischen den Zügen zurückzuführenden Unfälle haben sich vermindert, was eines Theils dem ausgedehnten Gebrauch des Systems der Verbindung von Signal und Weiche, andern Theils dem sogenannten Block-System zu verdanken ist. Dagegen haben die Unfälle, welche durch ungenügende Bremswirkung entstanden sind, gegen das Vorjahr nahezu verdoppelt. Es werden 47 Fälle angegeben, welche das Fehlen einer wirksamen kontinuirlichen Bremse, wie sie von dem Board of trade empfohlen wurde, verschuldet hat. Der Bericht des Handelsamtes schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß die kontinuirlichen Bremsen, welche, unter der Kontrolle des Lokomotiv- und Zugführers stehend, von beiden sofort angewendet werden können und von selbst in Wirkung treten, wenn ein Theil derselben versagen sollte, immer mehr eingeführt werden, da durch dieselben nicht nur Unfälle vermieden, sondern auch, wenn sie unvermeidlich geworden, in ihren Folgen gemildert werden.

— Am 20. d. ist in Bern die zweite Konferenz zur Aufstellung eines internationalen Eisenbahntransportrechts eröffnet worden. An derselben nahmen Theil Delegirte von Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Italien, Rußland, Belgien, Holland-Luxemburg und der Schweiz. Deutschland ist vertreten durch den Geh. Oberregierungsrath und vortragenden Rath im Reichsjustizamt Dr. Meyer, den Geh. Oberregierungsrath und vortragenden Rath im Reichseisenbahnamt Dr. Gerstner und den bairischen Generaldirektionsrath Rutz. Zum Präsidenten der Konferenz wurde gewählt der schweizerische Bundesrath Bavier, zum Vizepräsidenten Dr Meyer, der französische Senator H. George und der ehemalige italienische Justizminister Thomas Villa. In der ersten Sitzung, welche Bundesrath Bavier mit einer Ansprache eröffnete, wurde zunächst das Geschäfts-Reglement für die Konferenz festgestellt, sodann mit der artikelweisen Berathung der Vertrags-Entwürfe der ersten Konferenz vom Jahre 1878 begonnen und Artikel 1 in Behandlung gezogen. Derselbe lautet:

„Der gegenwärtige internationale Vertrag findet Anwendung auf alle Sendungen von Gütern, welche aus dem Gebiet eines der vertragschließenden Staaten in das Gebiet eines anderen auf Grund eines durchgehenden Frachtbriefes mittelst der Eisenbahn befördert werden. Die zur Ausführung dieses Vertrages von den vertragschließenden Staaten zu vereinbarenden Bestimmungen sollen mit denselben gleiche rechtliche Wirkung haben."

Es entspann sich über diesen Artikel eine weitläufige Debatte, in welcher einerseits die Stellung der Sekundärbahnen zu dem neuen Recht und andererseits die Frage, ob und inwiefern das neue Recht einen obligatorischen Charakter tragen solle, besprochen wurde. Schießlich wurde der Artikel an eine vom Präsidium zu bestellende Redaktions-Kommission von sieben Mitgliedern gewiesen, welche ständig für alle Redaktionsfragen funktioniren soll.

— Ueber den zum Bischof von Fulda bestimmten Hildesheimer Generalvikar Georg Kopp wird der „K. Z." geschrieben: Er ist im hannoverschen Eichsfelde geboren und hat in Hildesheim das Gymnasium Josephinum, dann die dortige (jetzt nicht mehr bestehende) katholisch-theologische Akademie besucht. Da er wegen zu schwacher Stimme nicht zum Pfarrer geeignet schien, ward er zunächst Assessor des Generalvikars Jacobi und als dieser 1871 den bischöflichen [illegible] in Hildesheim einnahm, dessen Nach[illegible] Personen, die ihn aus näherem Umgange kennen, wird er als ein durchaus duldsamer ruhiger Mann und echt frommer Priester bezeichnet. In die Oeffentlichkeit ist er während des Kulturkampfes nie getreten. — Wie uns mitgetheilt wird, soll Herr Kopp besonderes Vertrauen der preußischen Regierung genießen.

— Ueber die in Deutschland sich geltend machenden Tendenzen behufs Erwerbes von Kolonien schreibt das „J. des Debats":

„Das Unglück der Deutschen ist, daß sie in der Ostsee durch den Sund eingeschlossen sind, und die Ostsee ist lange nicht ein so lebendiges und glänzendes Binnenmeer wie das mittelländische, welches so lange den europäischen Seefahrern als atlantischer Ozean gedient hat. Diese Lage ist für sie viel verdrießlicher, als für irgend eine andere Rasse, denn sie sind auf Seeabenteuer mindestens ebenso versessen, wie die Anglo-Sachsen und die Skandinavier, und trotz der lästigen Schranken, welche die nicht ausschließlich germanisch gesinnte Natur ihnen gezogen hat, ist es ihnen gelungen, sich beinahe überall zu verbreiten, wo es Kolonien giebt, mögen diese nun ihren Freunden oder ihren Feinden oder endlich Indifferenten gehören. Die Deutschen besäßen schöne und gute Kolonien, wenn das Schicksal ihnen ein hinreichend großes Stück der Küste verliehen hätte, welche bei Helsingör beginnt und mit Gibraltar endet. Man glaubte, daß sie sich in ihr Loos gefunden hätten. Es ist dies aber offenbar nicht der Fall. Aber an wen wollen sie sich jetzt wenden? Dänemark hat beinahe nichts mehr und will das Wenige, was es noch hat, nicht verkaufen. Rußland hat sich seiner amerikanischen Besitzungen entäußert. Schweden besaß nur den kleinen wasserarmen Felsen von St. Barthelemy, der jetzt zu unseren Antillen gehört. Auch mit den anderen europäischen Völkern wird kaum ein Geschäft zu machen sein. Wenn man also nicht Mittel- oder Südamerika bestimmt, irgend einen kleinen Provinzwinkel, in welchem Kaffee oder Mahagoni wächst, gegen deutsche Mark herzugeben, wird man seine Güter- und Geschäftsmakler wohl zu irgend einem Duodezfürsten von Congo oder dem indischen Archipel schicken. Im Grunde hat indeß Deutschland vielleicht nicht Unrecht. Man kann es ihm nicht verübeln, wenn es nicht länger ein Sechstel oder ein Fünftel zu der Bevölkerung der Vereinigten Staaten beitragen will. Wahrhaft deutsche Kolonien wären ihm lieber. Nur macht es diese Entdeckung wirklich sehr spät, um noch Abhülfe schaffen zu können. Indeß müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß die Beharrlichkeit hier wie überall den Sieg davontragen wird, und da derartige Unternehmungen in einer gewissen Zeit nur der Sache der allgemeinen Civilisation dienen können, sind wir geneigt, ihnen Erfolg zu wünschen. Auch wird das Schauspiel einer solchen Kolonisirung mit einem Schlage eines gewissen wissenschaftlichen Interesses nicht ermangeln. Wie kann man ohne den sehr wichtigen Faktor der Zeit kolonisiren? Wie werden die Deutschen es anstellen, um Herren und Eigenthümer einer Küste zu werden, welche noch einen Namen in der Geographie verdient?"

Das „Journal des Debats" scheint mit seinen Bemerkungen seine Landsleute auf irgend eine große Ueberraschung in der Entfaltung deutscher Kolonialpolitik vorbereiten zu wollen. Ob es damit die Höflichkeit erwidern will, welche dem Einmarsch in Tunis von deutscher Seite begegnete?

— Eine Interviewung des Grafen Beust, angeblich aus dem Jahr 1877 stammend, die jetzt in der österreichischen Presse erscheint, will die Verfassungspartei vor dem Fehler warnen, sich für unentbehrlich und deshalb ihren Sieg für sicher zu halten. Vielmehr sei die Beseitigung von Hohenwart und Belcredi, dessen Nichtreaktivirung ihn verwundere, den Ungarn zuzuschreiben. Die Darstellung läßt übrigens in ihrer selbstgefälligen Breite erkennen, daß die Ungarn ihren Sieg wieder dem Grafen Beust zu danken haben. Wir entnehmen ihr die folgende Stelle:

„Ich wirkte ziemlich lange mit Graf Belcredi, dessen große Begabung und politischen Blick ich hochschätzen lernte. Belcredi wollte jedoch in der Ausgleichsfrage niemals so weit gehen als ich. Endlich kam es zwischen uns zu einem offenbaren Dissens der Meinung. Ich entwarf ein Memoire, in welchem ich den Ausgleich mit Ungarn vom Standpunkte des auswärtigen Programms als eine unerläßliche Nothwendigkeit erörterte, die Basis dieses Ausgleichs auseinandersetzte, da für mich, da einmal der ungarische Ausgleich vollzogen, die Ordnung der inneröstereichischen Differenz durch die volle Reintegrirung der österreichischen Verfassung Schwierigkeiten nicht bot. Graf Belcredi, welcher Ungarn gegenüber mehr an der alten Form des Gesammtstaates festhielt, wurde aufgefordert, sich über mein Memoire zu äußern. In einem Ministerrathe, welchem Se. Majestät selbst präsidirte, kam es zu einer entscheidenden Erörterung der Gegensätze. Graf Belcredi vertheidigte seine Anschauungen mit solchem Geschick und solcher Energie, daß ich meine Sache für verloren gab. Ich hielt mich für gefallen. Se. Majestät hatte, wie immer bei wichtigen Anläßen, die Erörterung mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt und die Sitzung mit der Erklärung geschlossen, daß er seine Ent-

---

Stadt-Theater.

Sonnabend, 24 September. Eröffnungs-Vorstellung der Wintersaison. „Ouvertüre", komponirt und dirigirt von Herrn Karl Götze. Hierauf: Zum ersten Male: „Gold und Eisen", Schauspiel in vier Akten von Hugo Bürger.

Zur Eröffnung unseres Stadttheaters hatte sich ein ziemlich zahlreiches Publikum eingefunden, das theils durch die Hoffnung, aus der ersten Vorstellung schon Schlüsse auf die für den Verlauf der Saison in Aussicht stehenden Kunstgenüsse ziehen zu können, theils aus Interesse für die neueste Hugo Bürger'sche Arbeit, das vieraktige Schauspiel „Gold und Eisen" herbeigelockt war. Wie weit ein Jeder dabei seine Rechnung gefunden haben mag, bleibe dahingestellt, wir waren mit dem heutigen Resultat nach beiden Richtungen hin ziemlich zufrieden. Werden wir ein endgiltiges Urtheil über die diesjährigen Kräfte unserer Bühne auch erst nach Verlauf einiger Tage abgeben können, so sind wir doch bereits in der Lage, einigen der heute aufgetretenen Darstellern Anerkennung nicht versagen zu brauchen. Wir werden darauf am Schlusse unseres Referats zurückkommen.

Wenden wir uns der Besprechung der Eröffnungs-Vorstellung in ihrer Ausführung zu, so haben wir zuerst der von unserem Kapellmeister, Herrn Götze, komponirten und dirigirten Ouvertüre bestes Lob zu zollen. Werden die nächsten Opern-Aufführungen auch erst Gelegenheit bieten, das Talent des Herrn Kapellmeisters in das richtige Licht zu stellen, so hoffen wir doch nach dem aus seinem früheren Wirkungskreise Gehörten schon jetzt, daß wir auf eine musikalisch reiche und genußvolle Saison zu rechnen haben und von ihm Vorfälle vermieden werden, an denen die vorige Saison zur Deprimirung unseres Theaters leider allzu reich war. Wir begrüßen daher das Engagement des Herrn Götze auf das Wärmste und wollen wünschen, daß unsere Hoffnungen nicht getäuscht werden. Seine Ouvertüre (wahrscheinlich Opern-Ouvertüre) zeichnete sich durch prächtige Instrumentirung, angenehme und originale Melodie aus und fand beim Publikum die wohlverdiente, freundliche Aufnahme.

Wir kommen zu der Hugo Bürger'schen Schauspiel-Novität: „Gold und Eisen." Gold und Eisen! Welch' ein vielversprechender Titel, welche Perspektiven bietet er, welche Kontroversen können sich an ihn knüpfen! Es ist in den letzten Tagen in Berliner Blättern viel über die Berechtigung geschrieben, die dieser Titel für die Bürger'sche Arbeit hat, wir wollen es uns daher ersparen, Wiederkäuer zu sein und einfach konstatiren, daß es sich in dem unzweifelhaft interessanten Stück weder um Gegensätze handelt wie Kapital und Arbeit oder Adel und Bürgerthum, sondern um nichts weiter als um zwei Menschen, von denen einer im „Golde" wühlt, und der andere, ein Polytechniker, in „Eisen" experimentirt, das er, da es phosphorhaltig ist, seines Phosphors zu berauben sucht, um ein werthlos gewordenes Eisenbergwerk, dessen Aktien sich im Besitz einer von ihm geliebten Dame befinden, zur Goldgrube zu machen. Wenn man das Stück demnach „Gold im Eisen" oder wie ein Berliner Kritiker vorschlägt, „Gold aus Eisen" genannt hätte, wäre der Titel gerechtfertigter gewesen, obwohl auch dann noch damit nur ein Akt des Schauspiels und nicht dieses als Ganzes richtig benannt worden wäre. Doch wir wollen die Handlung ausführlich erzählen.

Karl Jordan, der Held des Stückes, ist der talentvolle Sohn eines armen Dorfschmieds und von seinem Gutsherrn, dem Baron von Korsakoff, ausgebildet worden. Jordan empfindet eine aufrichtige Verehrung für den Baron, in dem er seinen Wohlthäter erblickt, und da er in seiner Familie verkehrte, sogar der Vertraute des Barons geworden war, entflammte in seinem Herzen eine Liebe für die Baronesse Olga. Dieselbe war aber fast noch ein Kind, als er zum Polytechnikum ging. Korsakoff hat den unglücklichen Einfall, seinen Freund Goltermann zu beauftragen, sein ganzes Vermögen in Aktien des Eisenbergwerks „Friedrichshütte" anzulegen. Kaum ist dieses Börsengeschäft effektuirt, raubt ein Sturz vom Pferde dem Baron das Leben. Seine Tochter Olga besitzt nun ihr ganzes Erbtheil in Aktien, die aber total werthlos geworden sind, da sich das gewonnene Eisen als phosphorhaltig und brüchig erwiesen hat. Goltermann, der „edle Freund!" des Barons der seine eigenen, ihm als werthlos bekannten Aktien gegen die 500,000 Thaler Korsakoffs, also auch Olga's, eingetauscht hat, nimmt nun Olga in sein Haus und umgiebt sie daselbst mit all dem Luxus, wie er einer reichen Dame entspricht. Von dem richtigen Stand ihres Vermögens erfährt Olga noch nichts. Eine Tochter Goltermanns, dieses oberflächlichen, nüchternen Charakters, ist an den Freiherrn von Bergk verheirathet, der ein Studienfreund Jordans und ein Kavalier durch und durch ist, mithin das nichtige, hohle Gebahren seiner Schwiegereltern durchaus verurtheilt. Jordan hat noch bei Lebzeiten des Barons ein Schreiben erhalten, in dem dieser ihm mittheilt, worin er gegen seinen Rath sein Vermögen angelegt habe. Jordan weiß also, daß Olga ein blutarmes Mädchen ist, wenn nicht das Verfahren gefunden wird, das Eisen zu entphosphorisiren. Dies zu entdecken, scheint jetzt seine Lebensaufgabe, er experimentirt fort und fort. Erscheint oben an der Kuppel des Ofens eine bläuliche Flamme, so ist das Problem gelöst. Natürlich ist ihm dieser Triumph der Wissenschaft vergönnt (bei unserer Aufführung war diese blaue Flamme vergebens zu suchen), er hat die Methode entdeckt und wird bald darauf Direktor des Bergwerks, das sich jetzt sehr rasch in eine Goldgrube umwandelt. Der Zufall hatte vorher Olga in sein Laboratorium geführt, sie erkennt den Jugendfreund aber nicht wieder und behandelt ihn wie einen Arbeiter. Das kränkt Jordan wohl, hindert ihn aber nicht, seine ganze Arbeitskraft in ihren Dienst zu stellen. Olga hat noch zwei Bewerber, den Sohn Goltermanns, Felix, und den nach den Zirkeln der feinen Welt sich sehnenden früheren Buchhalter, jetzigen reichen Spekulanten Markhof. Sie ist fast geneigt, dem Letzteren die Hand zu bieten, doch will das Schicksal es anders und sie wählt, nachdem jener intriguante Markhof entlarvt ist, schließlich Jordan zum Manne.

Dies der Inhalt des Stückes, das leider dadurch erheblich an Werth verliert, daß dem Zuhörer in demselben mehr erzählt wird als er auf der Bühne erlebt. Wir halten „Gold und Eisen" für bedeutend schwächer als andere Dichtungen dieses begabten Autors und für lange nicht so wirkungsvoll und unterhaltend, als es von einem Theile der auswärtigen Presse hingestellt wird. Entledigen wir das Stück seiner wirklich vielen recht gut gemeinten, aber schließlich doch nur den gebildeten Zuhörer ermüdenden, salbungsvollen und langathmigen Gefühlsausbrüche eines hyperschwärmerischen Liebhabers (Jordan), so bleibt nicht einmal viel übrig, was auf die Besucher nachhaltig wirkt. Jene angedeuteten Moralpredigten feuern wohl die Bewohner der höheren Ränge stets zu lebhafter Beifallsbezeugung an, aber den denkenden Zuhörer langweilen sie, ja machen ihn unwillig. Wir erkennen gern an, daß hin und wieder einige den vollen Lustspielton athmende Geistesblitze aufflammen, die Anerkennung verdienen, da sie ungesucht heiter wirken, aber dieselben zeigen sich so sporadisch, daß man von ihnen kaum Notiz nimmt, jedenfalls die Aussicht auf das Aufsteigen eines Lustspiel-Gewitters ganz ausgeschlossen glaubt. Leichtes Wetterleuchten, weiter nichts! Wir erwähnten schon, daß von einer dramatischen Entwickelung der Handlung nicht die Rede ist, daß die novellistische Form vorherrscht, daraus ergiebt sich von selbst, daß der Hörer von den Menschen des Stücks und ihren Thaten nie recht erwärmt

schließungen uns mittheilen werde. — Nach einigen Tagen erhielt ich den Besuch . . . ., um zu erfahren, daß S. Majestät sich für meine Vorschläge entschieden habe. — Minister Belcredi wurde entlassen. Ich bildete ein Ministerium, in welches Graf Taaffe als Minister des Innern eintrat. Nun handelte es sich um die Durchführung des Ausgleichs. Ich setzte mich mit den österreichischen Konservativen, welche damals die Majorität in den wichtigsten Landtagen hatten, in Verbindung: aber sie arbeiteten dem Ausgleich entgegen. Unter diesen Umständen entschloß ich mich zu der Auflösung der betreffenden Landtage, insbesondere, da maßgebende Führer der Verfassungspartei sich für den Ausgleich, wie ich ihn durchführen werde, einzusetzen versprachen. Wenn also Graf Belcredi fiel, so war es nicht durch die Verfassungspartei, aber sie gewann durch seinen Sturz, weil sie damals die Verhältnisse acceptirte, wie sie lagen."

Ausland.

Wien, 21. September. Je mehr das Bemühen unseres Ministers des Auswärtigen, Freiherrn von Haymerle, darauf gerichtet ist, Sensation zu vermeiden, desto peinlicher ist er davon berührt, daß das ungarische Blatt „Egyetertes" die auf die Danziger Zusammenkunft bezüglichen Depeschen des Zars an Kaiser Franz Josef und seine eigene an den Letzteren gerichtete der Oeffentlichkeit übergeben konnte. Ungarns populärster Staatsmann, Andrassy, zählt zwar unter seinen geflügelten Worten auch dasjenige, welches das Geheimniß die Bürgschaft des Erfolges nennt; aber in Ungarn scheint nichts geheim bleiben zu können. Und bei dem Schicksale jener Depesche erinnert man sich unwillkührlich an dasjenige des geheimen Erlasses von Tisza, welcher die ungarischen Behörden auf die Umtriebe der panslavistischen Sendlinge Ignatieffs aufmersam machte. Die Untersuchung über den Verrath des Amtsgeheimnisses wird auch diesmal schwerlich ein Ergebniß haben. Da in Ungarn nichts weniger populär ist als der Gedanke der Wiederaufrichtung des Dreikaiserbündnisses, so ist vielleicht übertriebener ungarischer Patriotismus der Beweggrund zu der That gewesen, die den Ungarn die Augen öffnen sollte. Das Telegramm des Zaren an unsern Kaiser enthält übrigens nur die schon hinreichend bekannte Thatsache der herzlichen Beziehungen zwischen den beiden Herrschern. Mit dieser Thatsache haben sich namentlich die Ungarn zurecht zu finden, die sich schon in den Gedanken des Krieges mit Rußland stark hineingelebt hatten. Abzuwarten bleibt nur, wie die öffentliche Meinung Rußlands über die Aeußerung des Herrn von Giers denken wird, die Hauptbedeutung der Danziger Reise sei, daß der Zar vor ganz Rußland seine konservative und friedfertige Politik kundgegeben. So viel geht aus Haymerle's Depesche an Kaiser Franz Josef, die sich auf den Bericht unseres Botschafters in St. Petersburg über seine Unterredung mit Herrn von Giers bezieht, deutlich hervor, daß die auswärtige Lage zwischen dem Zaren und dem Fürsten Bismarck ausführlich erörtert wurde. Unter welchen eigenthümlichen Voraussetzungen der Zar aber die Reise nach Danzig unternommen hatte, geht daraus hervor, daß die Befriedigung des Zaren darüber, daß Bismarck eine „unerwartete Mäßigung" der Sprache beobachtet und nach keiner Richtung andere als friedliche Absichten geäußert, als eine so außerordentlich große geschildert wird. Was den zweiten Gegenstand der Danziger Besprechungen angeht, so scheint es mit der Anregung internationaler Maßregeln zur Bekämpfung der sozialistischen Gefahr seine Richtigkeit zu haben. Die beiden Justizminister von Oesterreich und Ungarn sind bereits über solche Maßnahmen ins Einvernehmen getreten.

London, 22. September. Ueber die Zustände in Irland wird neuerdings berichtet: Die Kings-Grafschaft ist der Schauplatz von fünf mehr oder weniger erheblichen Brandstiftungen gewesen, die innerhalb eines sehr kleinen Flächenraums vorfielen. Das „Boycottiren" ist allenthalben wieder in vollem Schwunge. Parsonstown war am Dienstag Morgen mit Plakaten bedeckt, in denen die Ladenbesitzer gegen die Bedienung von Gerichtsvollziehern gewarnt wurden. Ein Fleischer erhielt einen Brief, in welchem ihm eingeschärft wurde, gewissen Gutsherren, welche gegen einige ihrer Pächter gerichtlich vorgeschritten sind, kein Fleisch zu liefern. Die Landliga der Kings-Grafschaft hat beschlossen, solche Gutsherren, die ihre Pächter exmittiren, an der Abhaltung von Fuchsjagden zu verhindern. Die Kaufleute von Newbridge sind durch ein in Umlauf gesetztes Gerücht beunruhigt worden, daß die benachbarten Zweige der Landliga beschlossen hätten, die Stadt zu „boycottiren", weil sich die Gewerbetreibenden geweigert, die Landliga zu unterstützen.

In dem beabsichtigten gegenseitigen Besuche des Kaisers Alexander III und des Kaisers Franz Josef II., bemerkt der „Standard", sei keine Ursache zu erblicken, welche die Welt in Bewegung setzen sollte, oder zu dem Schlusse Berechtigung gebe, daß die politische Lage Europas dadurch eine wesentliche Veränderung erleiden werde; denn nach der stattgehabten Begegnung des deutschen und des russischen Kaisers in Danzig wo der Anstoß dazu gegeben worden sein möge, sei nichts natürlicher, als daß eine ähnliche Zusammenkunft zwischen den Beherrschern von Rußland und Oesterreich als die nothwendige Folge jener statthabe, indem, insofern Rußland wünsche, mit Deutschland auf gutem Fuß zu stehen, es gar keinen andern Weg gebe, dieses zu verwirklichen, als mit Oesterreich gleichfalls gute Beziehungen zu unterhalten. Die Wiederbelebung der Tripel-Allianz, wie von einigen Seiten besorgt wurde, daraus zu folgern, sei eine Verkennung der geschichtlichen Lage der Dinge. Der Grund, welcher die Tripel-Allianz ins Leben gerufen, und welcher Rußland, nachdem dessen Ehrgeiz an der Donau und in der Balkanhalbinsel eine Grenze gesetzt worden, durch seinen freiwilligen Rücktritt selbst ein Ende gemacht, existire nicht länger und Fürst Bismarck habe auch nicht weiter dieselben Zwecke im Auge. Aber ein so erfindungsreicher Politiker sähe überall seinen Vortheil, und die Mächte, deren Stellung nicht die festeste sei, würden wohl thun, wachsam und vorsichtig zu sein. Frankreich aus einem Grunde, England aus einem andern, hätten sich daran gewöhnt, diese diplomatischen Bewegungen mit aufmerksamen Augen zu beobachten. England durch seine eigene Schuld, Frankreich durch sein Unglück seien isolirt, und Isolirung sei niemals ein befriedigender Zustand. Auch die „Morning Post" betrachtet diese projektirte Zusammenkunft der beiden Kaiser von demselben Gesichtspunkt wie der „Standard" und hält einen neuen „Dreikaiser-Bund" für höchst unwahrscheinlich. Der Kaiser Franz Josef werde dem geängstigten Muskowitismus nicht das geringste Zugeständniß machen, noch werde die österreichisch-ungarische Regierung den Fehler begehen, die Volkssympathien durch gewaltsame und unbesonnene terroristische Maßregeln, außer der strengen Anwendung der bestehenden Gesetze gegen Nihilisten und Sozialisten, mit vielleicht einer besseren Definition über die Ausdehnung des Auslieferungsrechts (denn weiter würde der Kaiser Franz Josef sicher nicht gehen), auf die Seite der Rebellion zu treiben. Das Interesse Europas sei aber plötzlich von der Donau und dem Rhein nach dem Mittelländischen Meere und dem Nilthale gerichtet worden, wo für Briten, Franzosen und Italiener, selbstverständlich mit Türken und Spaniern, bedeutend größere Interessen auf dem Spiele stehen, und an deren befriedigender Lösung dieselben unendlich mehr betheiligt sind, als die erlauchten Kritiker der Hofburg oder auch des Peterhofs. Die „Times" bemerkt, daß durch diese Kaiserzusammenkünfte Frankreich alle Aussicht auf ein Bündniß mit Rußland von deutschfeindlicher Richtung eingebüßt habe.

Provinzielles.

Stettin, 25. September. Erfolgt auf Antrag eines Gläubigers die Zwangsvollstreckung in Sachen des Schuldners gegen einen dritten Besitzer der zu pfändenden Sachen, und wird von diesem dritten Besitzer, welcher der Eigenthümer resp. berechtigte Nutznießer der zu pfändenden Sache zu sein behauptet, dagegen Widerspruch erhoben, so hat, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, V. Civilsenats, vom 9. Juli d. J., der Exekutionsnachsucher Klage auf Herausgabe der fraglichen Sache zu erheben. Hat jedoch der Gerichtsvollzieher, den Widerspruch des dritten Besitzers nicht achtend, die fragliche Sache ihm entzogen, so steht dem dritten Besitzer frei, entweder die Beschwerde gegen den die Vorschriften über die Zwangsvollstreckung nicht beachtenden Gerichtsvollzieher zu ergreifen, oder Klage gegen den Gläubiger auf Wiederherausgabe der Sache zu erheben.

— In der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts hatten sich mehrere recht gefährliche Messerhelden zu verantworten und empfingen eine wohlverdiente, recht exemplarische Strafe. Wegen einer höchst brutalen That war der Arbeiter Karl Ludw. Stange angeklagt, welcher in Gemeinschaft mit dem Arbeiter Emil Jul. Herm. Heller die Anklagebank betrat Beide waren am 9 September v J. wiederholt aus dem Geschäftslokal des Schankwirths Bütow in Grünhof wegen ungebührlichen Betragens hinausgeworfen worden und immer stürmten sie wieder zur Thür hinein. Stange zog schließlich sein Messer und schlug auf den Wirth Bütow und dessen Sohn Georg ein, letzterer erhielt einen Stich in den Arm, während sein Vater in Folge eines Stiches in den rechten Unterkiefer zusammensank und derart auf eine Steintreppe schlug, daß er durch die Erschütterung eine vollständige Lähmung des Körpers davontrug. Stange war deshalb wegen Hausfriedensbruch und schwerer Körperverletzung, Heller wegen Hausfriedensbruch angeklagt und wurde gegen ersteren auf 4 Jahre Zuchthaus und Ehrverlust, gegen Heller, der z. Z. eine 3jährige Zuchthausstrafe verbüßt, auf eine Zusatzstrafe von 6 Monaten erkannt.

Der nächste Angeklagte, Knecht Wilh. Joh. Aug. Piepenburg aus Leussin, ist gleichfalls ein Raufbold schlimmster Sorte. Am Abend des 24. Juni d. J. wurde in Zitzlaff seine Eifersucht dadurch erregt, daß der Knecht Kasch mit zwei Mädchen promenirte, er lief demselben nach und versetzte ihm einen Stich in den Rücken; als er darauf von anderen Burschen angehalten wurde, brachte er dem Knecht Neitzke noch einen Stich in den Unterleib bei. Ihn trifft für diese Rohheiten eine Gefängnißstrafe von 3 Jahren.

In der Nacht vom 4 zum 5. Febr. d. J. wurde in der Marquard'schen Mühle bei Kammin mittelst Einsteigens ein Diebstahl verübt und die gestohlenen Gegenstände einige Tage später in der Wohnung des Arbeiters Gotthilf Jul. Wergien aufgefunden. Wergien ist bereits mehrmals vorbestraft, er leugnete jedoch diesen Diebstahl hartnäckig und gab schließlich seine Ehefrau Auguste geb. Wiskow als Thäterin an, die sich auch für allein schuldig bekannte. Die ganze Art der Ausführung des Diebstahls deutete jedoch darauf, daß ein Mann bei der That betheiligt gewesen, und war deshalb gestern das Ehepaar Wergien des Diebstahls angeklagt. Auf die eindringliche Ermahnung des Vorsitzenden ließ sich der Ehemann bei seiner gestrigen Vernehmung zu einem Geständniß bewegen, daß er allein den Diebstahl ausgeführt, und seine Frau räumte ein, daß sie nur die Schuld auf sich genommen habe, weil ihr Mann eher in der Freiheit Beschäftigung finde als sie. In Folge dieses Geständnisses wurde Wergien zu 2 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust verurtheilt, dagegen die Frau freigesprochen.

Im Mai 1879 hatte der Schlosser Johann Karl Ludw. Pestier auf der Wanderschaft den Tischler Alb Kosta kennen gelernt und war mit demselben bis Stettin gefahren, wo Beide in der christlichen Herberge Quartier nahmen. Hier entwendete P seinem Kollegen dessen Legitimationspapiere und führte mit Hülfe derselben einen ganz raffinirten Betrug aus. Er hatte aus einem Briefe ersehen, daß Kosta aus der Heimath Geld erhalten sollte und als der Postbote mit der Postanweisung in die Herberge kam, stellte sich P. als K. vor und nahm das Geld (15 Mark) in Empfang. Darauf entfloh er und wurde erst vor kurzer Zeit ermittelt. Da er bereits mehrfach vorbestraft ist, wird gegen ihn auf 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus erkannt.

— Post-Dampfer „Titania" ist mit 14 Passagi[illegible]ttin von Kopenhagen am Sonnabend früh eingetroffen, und mit 10 Passagieren am Sonntag Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

— Durch Austreten der Hohenbrückener Bek sind in der Umgegend von Stepenitz in bedeutendem Umfang Wiesen und Kartoffeläcker unter Wasser gesetzt. Obwohl sämmtliche Wehre geöffnet wurden, um dem Wasser der Bek schneller Abfluß zu verschaffen, war das Uebertreten derselben nicht zu verhindern.

— In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend brach bei dem Eigenthümer Buth zu Gansein Feuer aus und legte eine mit Vorräthen gefüllte Scheune in Asche.

— Wie die kais. Oberpostdirektion veröffentlicht, soll die allgemeine Fernsprechanstalt für Stettin und seine Vororte, nachdem eine genügende Anzahl von Beitrittserklärungen erfolgt ist, nunmehr zur Ausführung gelangen. Weitere Anträge auf Anschluß an die Fernsprechanstalt sind bis spätestens den 8 Oktober an die Ober-Post-Direktion einzureichen, woselbst auch die allgemeinen Bedingungen zu beziehen und etwa nöthig erscheinende mündliche Anfragen zu erledigen sind. Verspätete Anträge würden auf sofortige Berücksichtigung nicht zu rechnen haben.

§ **Polzin**, 23. September. Herr Orgelbaumeister Grüneberg aus Stettin hat in hiesiger Kirche eine neu erbaute Orgel von 22 klingenden Stimmen aufgestellt. Dieselbe wurde am 16. d. Mts. von dem Musikdirektor Herrn A. Todt aus Stettin geprüft und abgenommen. Am Tage darauf bot sich uns durch das von ihm veranstaltete Konzert Gelegenheit, diese herrliche Orgel in ihren sanften und starken Registern zu hören und zu bewundern.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Margarethe (Faust)." Oper 5 Akten. Bellevue: (Eröffnungs-Vorstellung der Wintersaison.) „Der Bibliothekar." Schwank 4 Akten. **Montag:** Stadttheater: „Gold und Eisen." Schauspiel 4 Akten.

Vermischtes.

— Einen unfreiwilligen Sprung durch eine etwa $2^1/_2$ Meter hohe Spiegelscheibe unternahm gestern Abend gegen 8 Uhr ein Garde Dragoner. Im Hause Potsdamerstraße 1 in Berlin befindet sich die Bäckereiniederlage von Schaffe, deren Eingangsthür aus einer einzigen Spiegelscheibe gebildet ist, die von einem sehr schmalen Holzrahmen eingefaßt wird. Um die genannte Zeit wollte ein Garde-Dragoner einen Einkauf in dem Laden besorgen; er hielt die Thür für geöffnet, nahm einen Anlauf und sprang mitten durch die Spiegelscheibe direkt in den Laden. Die Scheibe war sofort zertrümmert, der Soldat aber ohne jeden Schaden davongekommen.

— Ueber eine ganz sonderbare Entführungsgeschichte berichtet ein Londoner Korrespondent des „B. T." unter dem 20. Folgendes: Eine ganz eigenthümliche Affaire setzt heute London in Aufregung. Sie erinnern sich gewiß des berühmten englischen Romans, in welchem eine Frau von ihrem Manne in eine Irrenanstalt gebracht wird, trotzdem sie durchaus nicht geisteskrank war, bloß weil ihr Mann ihrer sich entledigen will. Damals machte der Roman, welcher in dem englischen High Life sich wirklich ereignet hatte, ungeheures Aufsehen. Alle Welt verlangt, die englischen Gesetze, nach welchen bloß das Zeugniß zweier Aerzte nothwendig sei, um irgend Jemanden in ein Irrenhaus zu sperren, müßten geändert werden, allein es blieb beim Schreien, und das Gesetz wurde nicht sehr wesentlich geändert. Gestern ereignete sich nun ein Fall, der wieder die Mangelhaftigkeit der Gesetze über diesen Gegenstand in das hellste Licht stellen dürfte. Ein Geistlicher Namens Kennard, ein etwas bejahrter Herr, schon nahe an 60 Jahren, beabsichtigte sich mit einer jungen Dame zu verehelichen. Am Abende vor dem Hochzeitstage saß Mr. Kennard in dem Hotel des Dorfes nahe London, wo die Hochzeit stattfinden sollte, und erwartete sein Diner. Anstatt desselben kommt ein Herr in sein Zimmer mit der Meldung, ein Mr. Fraser, ein guter Freund Kennards, der nicht weit von dem Hotel wohne, wünsche diesen letzteren dringend zu sprechen Der Bräutigam bestellt sein Mittagsmahl ab, und folgt dem Boten; vor der Thür steht ein Wagen, welcher angeblich von Mr. Fraser geschickt wurde. Mr. Kennard steigt auch ein, hinter ihm der Bote, allein sofort auch noch eine dritte Persönlichkeit, die er früher gar nicht gesehen hatte. Sofort fährt der Wagen in schärfstem Galopp davon, und zwar, wie Mr. Kennard zu seinem Schrecken gewahrt, in einer ganz anderen Richtung, als nach dem Hause Frasers. Er will rufen, allein die zwei Männer im Wagen packen ihn an der Kehle und drohen ihm, wenn er noch zu schreien wagen würde. Nach langer Fahrt langt der Wagen in einer ziemlich obscuren Straße Londons an. Hier soll Mr Kennard aussteigen. Nun ruft er wieder, und hält sich an das Eisengitter vor dem Hause, allein die Polizei kümmert sich nicht um sein Rufen, und die Leute in der Straße halten ihn für einen Verrückten, der seinen Wärtern nicht folgen will, mit Gewalt wird Mr. Kennard in das Haus gebracht. Dort wird ihm mitgetheilt, daß er am nächsten Morgen von den Aerzten untersucht werden solle. Der Gefangene besinnt sich, daß er viel baares Geld bei sich hat, und es gelingt ihm, seine Wächter zu bestechen, daß sie ihn entfliehen lassen. Mit Mühe und Noth langte Mr. Kennard am nächsten Morgen wieder in Woodford an, wo die Hochzeit endlich gefeiert wurde. Die Polizei besitzt nicht die geringste Spur der Männer, welche Mr. Kennard entführt hatten

---

Telegraphische Depeschen.

Karlsruhe, 24. September. Gestern Abend fand ein glänzendes Ballfest im Museum statt, zu welchem der Großherzog und die Großherzogin, die hohen Neuvermählten, der Erbgroßherzog und die übrigen Fürstlichkeiten erschienen waren Das kronprinzliche Paar und die Prinzen von Schweden betheiligten sich lebhaft an den Tänzen

Heute Nacht $2^1/_2$ Uhr erfolgte die Rückreise der Prinzen Karl und Oskar von Schweden.

Kopenhagen 24 September. Das vom Jahre 1852 erlassene Verbannungsdekret gegen die Mitglieder der Schleswig Holstein-Augustenburgischen Familie ist durch eine Verfügung des Königs vom 21. d M. aufgehoben worden.

Konstantinopel, 23 September. Wie es heißt, würde der Sultan keinen außerordentlichen Kommissar, sondern einen Adjutanten mit einem Schreiben an den Khedive nach Kairo senden, in welchem der Sultan die Mittheilungen des Khedive über die jüngsten Ereignisse beantwortet und dem Khedive Klugheit anempfiehlt.

London, 24. September. Wie der „Times" aus Dublin gemeldet wird, trifft die Landliga Vorkehrungen, um die Agitation in verstärktem Maße wieder zu erneuern. Die „Times" fordert die Regierung dringend auf, die Umtriebe der Landliga durch Anwendung aller erforderlichen Mittel zu vereiteln. Die Zwangsgesetze müßten ohne Ansehen der Person gehandhabt werden, wenn sie Gutes stiften sollen.

Kairo, 24. September. Durch Dekret des Khedive wird heute das neue Militärgesetz veröffentlicht werden und die Verlegung der Regimenter gleich darauf ihren Anfang nehmen. Das von Abdellah Bey kommandirte Negerregiment dürfte nach Siut geschickt, andere Regimenter nach dem Innern des Landes verlegt werden.

Die Wahlen für die Notabeln Versammlungen sollen alsbald, die Zusammenberufungen aber erst im Frühjahr stattfinden. Das Wahlreglement ist dasselbe, welches unter der Regierung Ismail Paschas zur Anwendung gekommen ist.

Pretoria, 23. September. Der Volksraad ist heute wieder zusammengetreten In der Eröffnungsrede wird nur geringe Befriedigung über die Konvention mit England ausgesprochen und werden Abänderungen für nothwendig erachtet.

---

wird. Der erste Akt ist unserer Ansicht nach ganz unbedeutend, er hat die aufgezählten Nachtheile der Dichtung in reichstem Maße in sich. Daß der Charakter des Goltermanns entweder ganz verzeichnet oder nicht klar genug gezeichnet ist, bedarf keiner Frage, denn seine Handlungsweise bleibt trotz aller Beschönigungen verächtlich. Wir glauben nicht, daß „Gold und Eisen" eine lange Lebensdauer haben wird, zumal die letzten drei Akte mit dem ersten nur im losesten Konnex stehen, ja sie sind fast der Aufgabe des Stückes gegenüber überflüssig. — Die Aufnahme der Novität war in richtiger Erkenntniß dieser Gesichtspunkte daher auch nur im dritten Range eine warme und beifällige, während das übrige Publikum sich reservirt hielt.

Gespielt wurde recht brav. Mit Lob erwähnen wollen wir als gewandte Darsteller die Herren (sie spielen in dem Stück die Hauptrollen) Welly (Goltermann), Worlitzsch (Felix) und Musäus (Edmund), sowie Frau Martinius (Josephine), Frau Lssé (Schneiderin) und Fräul. Haffner (Olga). Ueber die Herren Felix (Jordan) und Weilenbeck (Markhof) sowie Fl. Mitscherling (Klara) wollen wir heute kein volles Urtheil abgeben. Fräul. Haffner möge auf die Aussprache des Vokals „i" in den Worten „sie, die, diese" recht viele Sorgfalt verwenden, damit es nicht wie ein Mittelding von i und e klingt, Herr Felix schien indisponirt, auch deklamirte er mit zu starkem Pathos, Herr Weilenbeck stattete seinen Markhof mit einem pronocirt jüdischen Jargon aus, der wohl nicht recht am Platze ist. Herr Musäus hätte eine Nüance mehr Edelmann sein können. Resümirend war die Vorstellung recht gut und bekundete, daß das Personal leistungsfähiger sein wird als das des Vorjahrs.

H. v. R.